

RESEARCH

Yiyun Lu

Geist und Buchstabe

Ein neuer Versuch über Friedrich
Schlegels Konzept der Universalpoesie



J.B. METZLER

Geist und Buchstabe

Yiyun Lu

Geist und Buchstabe

Ein neuer Versuch über Friedrich
Schlegels Konzept der
Universalpoesie



J.B. METZLER

Yiyun Lu
Peking University
Beijing, China

Die vorliegende Arbeit basiert auf dem Text einer an der Freien Universität Berlin verteidigten Dissertation. Die Dissertations-Fassung ist zugänglich als Microfiche unter dem Titel: *Das Wechselspiel von Geist und Buchstaben. Ein neuer Versuch über Friedrich Schlegels Universalpoesie aus komparatistischer Perspektive*. Der Text wurde im Hinblick auf diese Buch-Veröffentlichung gründlich überarbeitet.

ISBN 978-3-662-69085-7 ISBN 978-3-662-69086-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-69086-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Überarbeitete Version einer Dissertation (Dr. phil.), Freie Universität Berlin, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (2023), gefördert durch ein Stipendium des China Scholarship Council und durch die Simone-Weil-Stiftung

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an
Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Carina Reibold
J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Vorwort

Was ist romantisch? Die Antwort auf diese Frage scheint zunächst einfach zu sein, doch die heute geläufige Definition dieses Worts als etwas Ungewöhnliches bzw. etwas Gefühlvolles, wie im Fall der Rede von einem ‚romantischen‘ Liebesfilm, ist letztlich (nur) ein trivialisierter, oder in den Worten von Heidegger, ein ‚nivellierter‘ Gebrauch des betreffenden Begriffs.¹ Gleichwohl kommt diese Trivialisierung nicht von ungefähr – die Romantik im engeren Sinne ist bei aller zuweilen extremen Reflexivität in mancher Hinsicht, so könnte man sagen, offen in Richtung Trivialität. Dies zeigt sich bereits in Ansehung der historischen Semantik des Terminus.

Das Wort ‚romantisch‘ bezieht sich ursprünglich auf die Tochtersprachen des Lateins, nämlich die seit der Spätantike emergierenden romanischen Sprachen, und auf alle in diesen Sprachen geschriebenen Werke: „Romanisch, *Romance*, nannte man die neuen aus der Vermischung des Lateinischen mit der Sprache der

¹ Vgl. dazu auch Michael Ott u. a.: *Das romantische Mittelalter der Germanistik. Über Vergangenheit und Gegenwart eines populären Fachs*, Bielefeld 2023, wo die Argumentation gleichfalls auf der Differenzierung zwischen einem „populären“ und einem „eigentlichen“ Romantik-Begriff beruht. Über die Entwicklungsgeschichte des Konzepts ‚romantisch‘ s. des weiteren Richard Ullmann u. a.: *Geschichte des Begriffes ‚Romantisch‘ in Deutschland. Vom ersten Aufkommen des Wortes bis ins dritte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts*, Berlin 1927; der Band gibt ein relativ vollständiges Bild von der Entstehung bis zur semantischen Fixierung des Begriffs. Über die Kontroversen um den Romantik-Begriff in der rezenten Forschung s. Helmut Hühn: *Deutungskonflikt ‚Romantik‘. Problemgeschichtliche Überlegungen*, in: *Europäische Romantik. Interdisziplinäre Perspektiven der Forschung*, hrsg. von Helmut Hühn u. a., Berlin/München/Boston 2015, S. 17–34. In dieser Arbeit wird hauptsächlich auf das historische Verständnis des Begriffs zu Schlegels Zeit bzw. in der Frühromantik rekurriert.

Eroberer entstandenen Dialekte; daher Romane, die darin geschrieb[e]nen Dichtungen, woher denn ‚romantisch‘ abgeleitet ist.“² Dieser etymologische Ursprung, der zumal in der germanistischen Forschung weithin in den Hintergrund gerückt ist, liegt indes vielen der Kern-Charakteristika der Schule zugrunde. Dies ist besonders beim frühen Friedrich Schlegel deutlich zu sehen.

Das erste in dieser Hinsicht anzuführende Kern-Charakteristikum ist die Eigenschaft des ‚Populären‘ bzw. ‚Volkstümlichen‘. Die romanischen Sprachen werden wegen deren volkstümlicher Wurzel auch als ‚Vulgärsprachen‘ bezeichnet (von lat. ‚vulgus‘/das Volk). Dieses ‚Vulgäre‘ begegnet bei den Romantikern als Vorstellung von einer Poesie, die ‚öffentlich‘ im Sinne eines Sich-Hinwegsetzens über die (auch sozial) exklusiven Konventionen der traditionellen Rhetorik und (Regel-)Poetik ist. Die ‚neue‘, romantische Poesie soll der Absicht nach möglichst viele Menschen erreichen bzw. einbeziehen, letztlich das ganze ‚Volk‘ bzw. die gesamte Nation. Deshalb muss sie sich in möglichst zahlreichen Formen ausdrücken, darf sich eben nicht auf den traditionellen Kanon der Genres und Topoi beschränken, kurz: die romantische Poesie muss abwechslungsreich und allumfassend sein. – Die betreffenden Aspekte sind in zwei größeren Arbeiten der bisherigen Forschung in beispielhafter Weise herausgestellt worden. Karl Polheims Monographie, *Die Arabeske. Ansichten und Ideen aus Friedrich Schlegels Poetik* (1966), analysiert die mannigfaltigen Darstellungsformen der romantischen Poesie, behandelt die romantische Arabeske aber nicht nur als eine rein poetische Gattung, sondern ebenfalls als einen allgemein-theoretischen Begriff, der

² Friedrich Schlegel: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (im Folgenden: KA), hrsg. von Ernst Behler u. a., München/Paderborn/Wien 1961–1997, Band II, S. LIII; das Zitat stammt aus A. W. Schlegel: *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst*, Teil 3 (*Geschichte der romantischen Litteratur (1803–1804)*, folgend zitiert als *Litteratur*), Stuttgart 1884, S. 17. Mit der ‚Sprache der Eroberer‘ meint Schlegel die germanischen Sprachen der Stämme, die im Zuge der Völkerwanderung in die vormals von Rom beherrschten Territorien eingedrungen waren; aus Sicht der modernen historischen Sprachwissenschaft ist diese Einschätzung problematisch, was aber für den im obigen Zitat gemeinten Konnex von ‚romanisch‘ und ‚romantisch‘ ohne Relevanz ist. Zu diesem Konnex vgl. auch Erich Auerbach: *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter* (im Folgenden: *Literatursprache*), Bern 1958, S. 9: „Von jeher ist die deutsche Romanistik in einer besonderen Lage. Sie stammt, durch Uhland und Diez, aus dem romantischen Historismus: das heißt aus der Bewegung, die, von Herder über die Schlegels zu Jacob Grimm, den Gedanken von der geschichtlichen Entwicklung und vom jeweils individuellen Volksgeist, in dem sie wirkte, zur allumfassenden Leitidee der Philologie erhob.“

die Vereinigung von Philosophie und Poesie zum Ziel hat.³ – Von einem trivialen Verständnis populärer Gattungsmischung getrennt wird die romantische Poetik durch das Konzept der Ironie bzw. die damit verbundene Vorstellung des ‚Fragments‘. Den Konnex von post-klassischem Gattungsverständnis und Ironie hat Ingrid Strohschneider-Kohrs, *Die romantische Ironie in Theorie und Gestaltung* (1960) in einer bleibend gültigen Manier herausgearbeitet. Das Werk von Strohschneider-Kohrs ist auch in Fragen des Zugangs zur Problematik, d. h. in seiner Nähe zum originalen Wortlaut der Primärtexte, ein Vorbild für die vorliegende Arbeit geworden.⁴

Auch das zweite Kern-Charakteristikum der Romantik ist in gewisser Weise mit der historischen Semantik des Wortes verbunden. Dieses Charakteristikum wird gemeinhin mit dem Terminus ‚modern‘ gefasst. Im Sinne der historischen Perspektivierung des Konzepts hebt dieser Begriff auf das Faktum ab, dass sich die in den ‚Vulgärsprachen‘ verfassten Werke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit von den klassischen, d. h. antiken Maßstäben, u. a. den klassischen Metren und Versen, deutlich abwenden.⁵ Das entsprechende Charakteristikum geht in zweifacher Hinsicht in die Frühromantik ein: Es manifestiert sich zum einen in der Rezeption und Aufwertung der großen Dichter des Mittelalters und der Frühen Moderne, vor allem Dante, Cervantes und Shakespeare, die sich der spätantiken und (im Fall von Cervantes und Shakespeare) der klassizistischen Regelpoetik nicht unterworfen haben. Der zweite Aspekt, in dem diese ‚moderne‘ Orientierung der Romantik hervortritt, führt bereits unmittelbar auf das Territorium jener (aus Sicht der Romantiker selbst: scheinbaren) Paradoxien, die für die Romantik so prägend sind. Gemeint ist die romantische Begeisterung für das Altertum, hauptsächlich allerdings für die griechische Poesie und die römische Satire. Die frühe Dichtung der Griechen wird als ein ‚Ursprung‘ verstanden, welcher noch frei sei von jenen strikten Regeln und Maßgaben, an die sich die spätere antike Dichtung – zu ihrem Schaden – gefesselt habe, ein Ursprung, den es in romantischer Zeit (d. h.: in zeitgenössischer Zurichtung) auf höherem Niveau zu restituieren gelte. Was die in Rom entstandene Dichtung angeht, wird letztlich nur

³ Über die Arabeske bei Schlegel s. auch die neuere Abhandlung von Anja Lemke: *Form in Bewegung. Überlegungen zu Arabeske, Reihenbildung und Roman (Leibniz, Schlegel, Blumenberg)*, in: *Athenäum – Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft*, hrsg. von Ulrich Breuer u. a., Paderborn 2021 (31. Jahrgang), S. 113–136.

⁴ Da es sich bei der Romantik- bzw. Schlegelforschung um ein klassisches Thema bzw. um einen klassischen Autor handelt, sind viele grundlegende bzw. wegweisende Standardwerke vor geraumer Zeit erschienen. In den Geisteswissenschaften heißt dies m. E. aber nicht, dass diese Studien ‚veraltet‘ im wertenden Sinne wären.

⁵ KA II, S. LIV.

die (im Wortsinn) Mischgattung der Satire kontempliert, alles andere gilt mehr oder weniger als Vorwegnahme der Zwänge des Klassizismus, so, wie dieser sich v. a. in der französischen Dichtung des 17. und des 18. Jahrhunderts manifestiert. – Im Bezug auf den ersteren Aspekt hat Friedrich Gundolf mit dem auf seiner Habilitationsschrift basierenden Werk, *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911) einen weiterhin gültigen Beitrag geliefert, der Shakespeares Einflüsse im deutschen Schrifttum bis zur Romantik auf eine tiefgehende aber zugleich auch sinnstiftende Weise darstellt. Daniel DiMassas Doktorarbeit, „*Wir Haben Keine Mythologie*“. *Dante's Commedia and the Poetics of Early German Romanticism* (2014), beschäftigt sich mit den Dante-Studien fast aller Jenenser (der Schlegels, Novalis' und Schellings), und demonstriert, wie sehr die Dante-Rezeption die romantische Poetik mitgeprägt hat. Auch die Altertumsstudien der Romantiker sind breit erforscht. Dorit Messlins Dissertation, *Antike und Moderne: Friedrich Schlegels Poetik, Philosophie und Lebenskunst* (2011) befasst sich intensiv mit der Antike-Rezeption bei den Frühromantikern, wobei nicht nur Schlegels Studien der Kultur von Griechen und Römern, sondern auch seine Leidenschaft für die orientalische Poesie und Philosophie behandelt werden. Die ältere Studie von Josef Körner, *Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe* (1924) versucht den Antagonismus von Klassik und Moderne zu veranschaulichen, indem das Verhältnis bzw. der Umgang der Frühromantiker mit Goethe und Schiller thematisiert und damit die Frage gestellt wird, was für die deutschsprachige Literatur sinnvollerweise als ‚klassisch‘ verstanden werden kann.

Das dritte Kern-Charakteristikum der Romantik könnte man vielleicht mit dem Begriff des ‚Europäischen‘ fassen, was ein weiteres Mal an die historische Semantik anknüpft, insofern alle neueren europäischen Sprachen, wenn auch in sehr verschiedenem Maße, auf eine volkssprachliche Version des Lateinischen zurückgehen oder zumindest davon beeinflusst sind. Dieser ‚europäische‘ Grundzug äußert sich vor allem darin, dass der Gegenstand der deutschen Romanistik dezidiert nicht nur „der eigene Volksgeist“ ist, vielmehr „sind [es] mehrere“, und „[s]o ist das perspektivische und historische Bewußtsein vom Europäertum in den sprachlichen und literarischen Arbeiten der deutschen Romanistik seit ihren Anfängen lebendig“.⁶ Dieses „Europäertum“ der deutschen Romanistik spielt bereits eine wesentliche Rolle in der Frühromantik, die sich semantisch und

⁶ Auerbach: *Literatursprache*, S. 9; Auerbach führt weiter aus: „[...] obwohl es im späteren 19. Jahrhundert, wegen der Menge und Spezialisierung der Forschung, und auch aus Mangel an einem dringenden Anlaß, nur selten zu einem entschiedenen Ausdruck gelangte.“

historisch an das Romanische anschließt⁷; die entsprechende Vorstellung entwickelt sich bei Schlegel in späterer Zeit letztendlich zu einer Art ‚Weltbürgertum‘, das nicht nur im politischen Sinne gemeint ist, sondern auch auf die seelischen, geistigen und ästhetischen Erfahrungen abhebt. Bezüglich dieser Perspektive ist Klaus Behrens Monographie, *Friedrich Schlegels Geschichtsphilosophie (1794–1808). Ein Beitrag zur politischen Romantik* (1984), beachtenswert: Das Werk setzt Schlegels europäisch bzw. weltbürgerlich gesinnte Politiklehre in Relation zu dessen romantischer Poesie und profiliert deren Entwicklung bis hin zur Konversion des Autors, wobei auch der Antagonismus von Europa und Orient thematisiert wird. Ernst Behlers Abhandlung *Kritische Gedanken zum Begriff der europäischen Romantik* (1972) bzw. Monika Schmitz-Emans' Beitrag *Europäische Romantik als transnationales Netzwerk* (2019) skizzieren darüber hinaus die Spannweite bzw. die Geschichte des Begriffs bis zur gegenwärtigen Zeit.

Nicht alle Kern-Charakteristika der (Früh-)Romantik lassen sich in Verbindung mit der historischen Semantik des Begriffs selbst bringen. Ein in dieser Hinsicht zentraler Punkt betrifft die Anknüpfung an die Auseinandersetzung mit der europäischen Philosophie. Diese ist in zweifacher Dimension zu beobachten; zum einen geht die herkömmliche Metaphysik, vor allem in ihrer entgrenzenden Reformulierung in Fichtes Idealismus, in die romantische Poetik ein. Zum anderen ist zu beobachten, wie die Romantiker, vor allem F. Schlegel, die metaphysische Dichotomie von ‚Geist‘ und ‚Buchstaben‘ gewissermaßen zersetzen und dabei – so soll hier vertreten werden – in gewisser Weise eine Existenzphilosophie vorwegnehmen, wie sie dann bei Heidegger voll ausgeprägt ist.

Trotz wesentlicher Unterschiede gilt der Forschung die Romantik grundsätzlich als ‚idealistisch‘, oder genauer ausgedrückt, als ‚apriorisch‘ im Gegensatz zu ‚empirisch‘. Das ‚Idealistische‘ bzw. ‚Ideale‘ bedeutet im Kontext der entsprechenden Forschung nicht nur philosophische Abstraktion bzw. Deduktion, sondern bezieht sich auch auf Dinge wie die ‚Lebensweisheit‘, nämlich auf die Frage, wie ein ‚Idealist‘ sich in dieser Welt zurechtfinden kann, oder vielmehr, wie man die Endlichkeit des Menschen bzw. die unvermeidlichen Notlagen und die dadurch verursachten Leiden behandeln kann, Fragen also, die nicht unmittelbar in den Kompetenzbereich der Metaphysik gehören, sich aber bei einer Transposition auf die Ebene von Romanen bzw. von Dichtung überhaupt fast zwangsläufig stellen.

Hinsichtlich der metaphysischen Dimension dieses romantischen Verständnisses des ‚Idealen‘, die grundsätzlich noch im Rahmen der konventionellen

⁷ Über die vom heutigen Wortgebrauch abweichende Semantik des Terminus ‚romanisch‘ bzw. die historisch-philologische Beziehung zwischen ‚romanisch‘ und ‚romantisch‘ s. oben.

Schlegel-Forschung angesiedelt ist, sind v. a. zwei Autoren bzw. ihre Forschungsergebnisse zu nennen, nämlich Manfred Frank mit seinem Standardwerk ‚*Unendliche Annäherung*‘. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik* (1997), und Frederick Beiser mit seiner gleichfalls wegweisenden Monographie, *The Romantic Imperative. The Concept of Early German Romanticism* (2003). Auch die bereits vor Frank und Beiser publizierte Untersuchung von Dietrich Naumann, *Literaturtheorie und Geschichtsphilosophie. Teil I: Aufklärung, Romantik, Idealismus* (1979), ist bemerkenswert, weil sie zeigt, wie man die romantische Poetik in die europäische Geistesgeschichte im weiteren Sinne integrieren kann. – Im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit sollen die ‚konventionellen‘ Teile bei Schlegel, die bereits in früheren Publikationen ausführlich behandelt sind, durchaus nicht in den Hintergrund gerückt werden; sie werden aber auf eine umfassende Weise neu dargestellt, anderenfalls müsste die Erklärung des Konzepts der ‚Universalpoesie‘ unvollständig bleiben. Und ohne die Einbeziehung der durchaus noch der traditionellen Metaphysik verpflichteten Grundlagen könnte man die implizite existenziale Konnotation von Schlegels Poetik nicht hinreichend erfassen.

Was diesen letzteren Aspekt anlangt, nämlich die existenzphilosophische Dimension der romantischen Theorie, gibt es bislang nur relativ wenige Publikationen. Hier soll vertreten werden, dass dies u. a. darin begründet liegen könnte, dass der romantische Historismus, der von Herder geprägt, d. h., der Abstraktion abgeneigt ist und die Individualität valorisiert, oftmals mit der Existenzphilosophie verwechselt wird, wobei der Konnex allenfalls darin besteht, dass letztere die freie Wahl jedes einzelnen Menschen betont. Gadamers epochemachendes Werk, *Wahrheit und Methode* (1960), trennt die beiden Strömungen in sehr nuancierter Weise voneinander, indem es den Historismus der Romantik als eine ‚umbesetzte‘ Aufklärung identifiziert – da die beiden dieselbe metaphysische Grundlage teilen. Gadamer ist für das hier Vertretene auch insofern ein Anknüpfungspunkt, als er postuliert, dass bei den Romantikern gewisse Vorformen existenzialistischer Konzepte zu sehen sind, so etwa der Spielbegriff von F. Schlegel (der mit dem Gadamers übereinstimmt).⁸ – Einen weiteren solchen Anknüpfungspunkt für das hier Vertretene bietet Karl Löwith mit seiner Monographie, *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts* (1941), die das gedankliche Verhältnis der beiden im Titel genannten Autoren diskutiert und damit die Wende von der Metaphysik zur Existenzphilosophie beleuchtet; in der neueren Schlegel-Forschung ist die Abhandlung von Ian A. Moore, *Homesickness, Interdisciplinarity, and the Absolute. Heidegger's Relation to Schlegel and Novalis* (2019), ein gelungener Versuch über die Gemeinsamkeiten und Differenzen der

⁸ Zu Gadamers Urteil über die Romantik s. des näheren das fünfte Kapitel dieser Arbeit.

Frühromantik und der Heideggerschen Existenzialphilosophie. Die vorliegende Arbeit knüpft daran an und sieht die gründliche Auseinandersetzung mit der existenzialen Dimension der Frühromantik auch als einen Beitrag zur aktuellen Schlegel-, Nietzsche- und Heidegger-Forschung, insofern sie den Anspruch artikuliert, der romantischen Filiation von Nietzsches und Heideggers Philosophie mehr Beachtung zu schenken als bislang üblich.

Schließlich ist zu erwähnen, dass die vorliegende Arbeit auch einigen älteren Studien, die sich am Muster eines ‚großen, umfassenden Wurfs‘ orientieren, zahlreiche Anregungen verdankt. Das Werk von Rudolf Haym, *Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes* (1870), stellt eine umfassende Charakterisierung dar, in der alle Jenenser Figuren und (fast) alle Konzepte der Frühromantik in deren jeweiligem literarischen bzw. geistesgeschichtlichen Kontext behandelt werden. Friedrich Gundolfs Monographie, *Romantiker* (1930) ist insofern eine wertvolle Ergänzung, als sie sich nicht wie Haym auf die Frühromantiker beschränkt, sondern auch die späteren Romantiker, z. B. Clemens Brentano und Ludwig Achim von Arnim, eingehend behandelt.

Die vorliegende Arbeit versucht auf Basis aller oben genannten Werke bzw. weiterer und spezifischerer Untersuchungen, die im jeweiligen Fußnotenapparat genannt sind, eine kritische Rekonstruktion der Gedanken des frühen Friedrich Schlegel, des Hauptvertreters der deutschen Früh-Romantik, zu geben. Dabei integriert diese Arbeit eine historische und eine hermeneutische Position, im Sinne des Gadamerischen Wortverständnisses. Sie beobachtet die romantische Lehre zuerst „in ihrem eigenen Sein“ bzw. „in ihrem eigenen geschichtlichen Horizont“, und versucht dabei Schlegels Gedanken möglichst getreu wiederzugeben. Auf dieser Grundlage soll sodann eine stärker hermeneutisch akzentuierte Perspektive entwickelt werden, die sich nicht mit einem reproduktiven historischen „Besserverstehen“ begnügt, dessen Aufgabe eben darin bestünde, die Positionen eines Anderen (besser als er selbst) zu erkennen. Sie zielt vielmehr auf ein produktives ‚Andersverstehen‘, das „im Lichte unserer gegenwärtigen Überlegungen“ die Romantik erneut betrachtet, so dass „Altes und Neues immer wieder zu lebendiger Geltung zusammen[wächst]“.⁹

Der Akzent auf dem zunächst zu erledigenden ‚rekonstruktiven‘ Schritt begründet sich nicht zuletzt daraus, dass ohne eine solche, im Schlegelschen Sinne ‚philologische‘, d. h. den Wortsinn in den Mittelpunkt stellende Dimension, die Beleuchtung im Lichte unserer gegenwärtigen Überlegungen riskieren würde, sich in der freien Spekulation zu verlieren; aufgrund der Komplexität,

⁹ Hans-Georg Gadamer: *Gesammelte Werke* (im Folgenden: *Gadamer*), Tübingen 1990, Band 1 (*Hermeneutik I: Wahrheit und Methode*), S. 307, S. 301–302, S. 311.

oder – wie man auch sagen könnte – der stellenweisen Dunkelheit der Aussagen der Romantiker, zumal des frühen Schlegel, ist dieses Risiko durchaus real. Diese historisch-philologische Methode ist auch angesichts des Entstehungszusammenhangs bzw. der Charakteristika der Frühromantik notwendig, denn die Jenenser Frühromantik unterscheidet sich wesentlich von der romantischen Bewegung anderer Länder – sie ist sozusagen ein ‚deutsches Phänomen‘, das nur im historischen Kontext der dynamischen Beziehungen zwischen den verschiedenen europäischen Sprachen und Literaturen bzw. der gesamten europäischen Geistesgeschichte zu verstehen ist.

Neben der philologischen ‚Rekonstruktion‘ ist es eine im weiteren Verständnis komparatistische Herangehensweise, die den Gefahren eines Sich-Verlierens in einer Romantik-affinen, tendenziell dunklen Spekulation parieren soll. In Ansehung des im Mittelpunkt stehenden Autors ist dies nicht zuletzt auch in dessen eigenem Streben nach Universalität gerechtfertigt – ein Streben, dem er zunächst mit seinem Verständnis von (Universal-)Poesie gefolgt ist, später auch im Hinblick auf die Historie und das religiöse Bekenntnis – so dass er durchaus zu Recht als ein Komparatist (wenn nicht: der erste Komparatist überhaupt) qualifiziert werden kann.¹⁰ In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit ein neuer, komparatistisch angelegter Versuch, den Kernbegriff von Schlegel (bzw. auch von anderen Jenensern) auszulegen, d. h., das Konzept der Universalpoesie zu profilieren. Dies bedeutet auch, dass nicht nur die Werke über Poesie, sondern auch die Werke zu anderen Themen, wie etwa aus dem philosophischen, politischen und religiösen Bereich, berücksichtigt werden, sofern sie zu einer weiteren bzw. genaueren Auslegung des Konzepts ‚Universalpoesie‘ verhelfen können.¹¹

Zur sinnvollen Eingrenzung des Gegenstands sind schließlich noch folgende Bemerkungen zu machen: Ein erster Punkt betrifft die Frage, welche Autoren

¹⁰ René Wellek begreift die Schriften der Brüder Schlegel als Beginn der späteren literaturwissenschaftlichen Komparatistik: „While they were understandably preoccupied with western Europe, they extended, at least on occasion, their interest to eastern Europe and became pioneers in the study of Sanskrit literature [...] The Schlegels’ concept of literature, which is definitely comparative both in the narrow and in a wide sense, seems to me still true and meaningful in spite of the deficiencies of their information, the limitations of their taste, and the bias of their nationalism.“ (René Wellek: *Discriminations. Further Concepts of Criticism* (im Folgenden: *Discriminations*), New Haven/London 1970, S. 28–29)

¹¹ In dieser Arbeit sind alle weitergehenden Diskussionen auf die Auslegung des Konzepts der ‚Universalpoesie‘ bezogen; mit einem Beispiel: In Bezug auf Schlegels Liebesbegriff wird Husserls Intersubjektivität nur insoweit behandelt, als sie die ständige Wechselwirkung zwischen verschiedenen Subjekten, die ohne irgendeine Substanz im metaphysischen Sinne wirken, bedeutet; die Problematik, wie man, wie Husserl beschreibt, fantasierend ein Du gewinnen kann, bleibt hier zunächst ausgeblendet.

bzw. welcher Zeitraum genau gemeint sind, wenn hier von ‚(Früh-)Romantik‘ die Rede ist.

Der Bezugspunkt ist die sogenannte Jenaer Romantik, die hauptsächlich aus einigen Texten der Brüder Schlegel, sodann solchen aus der Feder von Novalis, Tieck, Schleiermacher und Schelling besteht.¹² Dabei steht Friedrich Schlegel im Mittelpunkt dieser Studie, weil seine frühen Werke im höchsten Maße repräsentativ für die Gedanken der Jenenser sind; ungeachtet dessen werden auch die Werke anderer Mitglieder des Jenaer Kreises in Betracht gezogen, sofern sie Schlegels Lehre ergänzend beleuchten können.¹³ Bei einigen Werken (so z. B. der Zeitschrift *Athenäum* und dem Text *Gespräch über die Poesie*) ist dies sogar zwingend, da es sich um die Produkte einer Art kollektiver Verfasserschaft handelt. Für den genannten Aspekt, d. h., das Hinausgreifen über das Corpus des von F. Schlegel persönlich und individuell verantworteten Werks hinaus, ist die Frage, ob Schlegel oder andere Jenenser bewusst eine romantische Schule errichten wollten (die Antwort ist m. E.: Ja), nicht von Belang, denn die Grundgedanken der Werke der Jenenser, ihre intensive Zusammenarbeit und die mannigfachen engen Verbindungen zwischen ihnen machen tatsächlich eine solche ‚Schule‘ aus, selbst wenn sie in jener Zeit (noch) nicht unter diesem Namen begegnet.¹⁴

¹² In einigen Studien wird Fichte als Leit-Philosoph der Romantik angesehen, was auf den ersten Blick zwar richtig ist, denn als Professor an der Universität Jena gehörte Fichte zu dem damaligen Jenaer Kreis; sein Idealismus hat die Romantiker tatsächlich wesentlich inspiriert. Doch das Prinzip seiner Lehre steht dem der Romantiker eigentlich entgegen: Während Letztere auf die historische Individualität achten, strebt Fichte nach einer Art absoluten Abstraktion; in der Tat sah Fichte die Philosophie der Romantiker nie als Philosophie im strikten Sinne an, sondern als philosophische Gedanken im Bereich des alltäglichen Lebens, die aber disziplinar nicht wirklich bedeutend sind. Über die gedankliche Beziehung zwischen Fichte und den Romantikern s. auch das zweite Kapitel dieser Arbeit.

¹³ So wird hier z. B. Schleiermachers Übersetzung von Platon, und nicht eine aktuellere Übersetzung verwendet. Schleiermachers Übersetzung wurde von Schlegel initiiert und kommt daher dessen Gedanken vermutlich am nächsten. Ungeachtet dessen ist aber hervorzuheben, dass Schleiermachers Übertragung höchst wortgetreu ist.

¹⁴ Es seien hier nur einige Belege für das Bewusstsein vom Vorhandensein einer romantischen Schule bei Schlegel angeführt. In seinen Altertumsstudien beschäftigt er sich bereits intensiv mit der Stiftung eines Konzepts von poetischen ‚Schulen‘, indem er die jeweiligen Zeitalter der griechischen Poesie mit dem betreffenden Terminus markiert (z. B. bezeichnet er das epische Zeitalter als die jonische Schule); der Terminus ‚Schule‘ kann durchaus als ein Kernbegriff seiner Altertumsstudien gesehen werden. Im *Athenäum* wird das Ideal der Poesie deutlich auf die ‚romantische Poesie‘ bezogen, die er und andere Jenenser zu profilieren streben, und dabei geht es um eine gemeinsame, geteilte Vorstellung von Poesie. Auch zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass die Jenenser, vor allem Schlegel und Novalis, eine sogenannte Universalreligion stiften wollten, wobei die Dichter als Mittler wirken

Die aktive Zeit einer so verstandenen (Früh-)Romantik wird in dieser Arbeit von ungefähr 1795 bis etwa 1801 angesetzt, denn eben während dieser Zeit sind die Werke, die für die Romantik an erster Stelle relevant sind, verfasst bzw. publiziert worden. Der Anfang wird ungefähr mit dem Jahr 1795 angesetzt, weil um diese Zeit Schlegel den Schwerpunkt seiner Forschungen geändert hat, und zwar von einer Betrachtung vorwiegend des Altertums zu einer vergleichenden Betrachtung von Altertum und Moderne. Das Ende dieser Ära wird hier mit dem Tod von Novalis angesetzt, denn mit diesem Ereignis löst sich der Kreis der Jenaer Romantik de facto auf; im folgenden Jahr geht Schlegel nach Paris, seit dann distanziert er sich mehr und mehr von seinen frühen Gedanken. – Es ist darauf hinzuweisen, dass sich im in der Forschung weithin üblichen Verständnis die frühromantische Periode noch bis zum Jahre 1804 erstreckt; in der Tat gibt es von 1801 bis 1804 noch einige Werke (z. B. Schlegels Lessing-Studien), die Spuren der früh-romantischen Phase aufweisen, aber quantitativ gesehen handelt es sich um einen geringfügigen Anteil an der Gesamtproduktion des Autors aus jener Zeit. Nach 1804 aber hat Schlegel sich von seinen frühromantischen Konzepten immer deutlicher abgewandt. Einige Werke aus jener Phase, so z. B. seine Vorlesungen über die europäische Literaturgeschichte, werden indes in dieser Arbeit berücksichtigt, doch hauptsächlich um die dort vertretenen Positionen mit seinen früheren Gedanken zu vergleichen.¹⁵

Die Klärung der entsprechenden zeitlichen Fragen ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil zahlreiche Publikationen der Forschungsliteratur die Werke, die nach der im oben genannten Sinne frühromantischen Phase entstanden sind, als Ausdruck jener frühromantischen Ideen ansehen und ihre Romantik-Studien auf dieser fragwürdigen Basis errichten, ohne das Problem des ‚frühen‘ und des ‚späteren‘ F. Schlegel zu diskutieren.¹⁶ Das Argument dieser Arbeit stützt sich in

sollten – diese ‚Universalreligion‘ ist eine Vorform von Schlegels ‚Universalpoesie‘ (s. dazu im Detail unten). Anders hingegen die Beurteilung bei René Wellek: *A History of Modern Criticism: 1750–1950. The Romantic Age* (im Folgenden: *Criticism*), London 1970, S. 1–2: „[W]e shall see that even the Schlegels were not conscious of forming or founding a romantic school [...] But if we ignore the question of self-awareness und conscious advocacy of a romantic creed, I think we must recognize that we can speak of a general European romantic movement only if we take a wide over-all view and consider simply the general rejection of the neoclassical creed as a common denominator.“

¹⁵ Über die aktive Zeit der Frühromantiker vgl. auch Benno von Wiese: *Friedrich Schlegel. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Konversionen*, Berlin 1927, S. 48–53.

¹⁶ Walter Benjamins Doktorarbeit etwa, *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, basiert auf Schlegels philosophischen Vorlesungen zwischen 1804 und 1806, die außerhalb von dessen romantischer Zeit im engeren Sinne liegen; es ist Benjamin selbst zwar bewusst, dass das System dieser Vorlesungen „ein anderes als das der Athenäumszeit“ ist.

Abgrenzung davon auf Schlegels Werke zwischen ungefähr 1795 bis 1801; erläutderungshalber werden die noch früher entstandenen Altertumsstudien einbezogen, die Ansatzpunkte zu des Autors romantischer Poetik enthalten, desgleichen einige spätere Werke, soweit sie Aussagen zum Konzept der ‚Universalpoesie‘ treffen – dies selbstverständlich nur unter dem Vorbehalt der Umsicht angesichts der oben reklamierten Differenzen zwischen dem frühen und dem späteren Schlegel.

Ein zweites grundsätzliches Problem, das vorab der Klärung bedarf, betrifft die Frage nach dem Umgang mit der Ambiguität der Texte, die sich aus vielen verschiedenen Quellen speist, zunächst aus den unterschiedlichen Entstehungsjahren, sodann aus der Unterschiedlichkeit, ja, der enormen Varianz der von Schlegel behandelten Gegenstände, schließlich aus dem Faktum, dass die Polemik gegen eine als vordergründig verstandene, aufklärerische (bei Schlegel auch oftmals als ‚empiristisch‘ bezeichnete) Begrifflichkeit gewissermaßen zum Kernbestand der vom Autor vertretenen Positionen zählt.

Das betreffende Problem ist bei Schlegel omnipräsent, nicht nur im Vergleich zwischen verschiedenen Schriften, sondern oftmals auch innerhalb ein- und desselben Werks. Die vorliegende Arbeit versucht in dieser Hinsicht eine eingestandenermaßen schwierige Gratwanderung. Sie wird nicht versuchen, die Gedanken aus verschiedenen Zeiten, zu verschiedenen Themen, in verschiedenen Stilen zu einem voll transparenten System zu verdichten, eben weil widersprüchliche Bruchstücke bzw. mehrdeutige Konzepte das ‚Wesen‘ der (Früh-)Romantik repräsentieren. Ungeachtet dessen bemüht sich diese Arbeit immer darum, in den Texten eine gewisse Konsistenz der Argumentation auszumachen, indem sie sich an ein – wie im ersten Kapitel dann erläutert wird – von Schlegel selbst aus der Bibel-Hermeneutik bezogenes Konzept anlehnt, und zwar der Frage des Primats des ‚Geists‘ (der jeweiligen Aussage) über den ‚Buchstaben‘ – ein Konzept, das dann aber bei Schlegel gründlich destabilisiert wird.

Dieses Prinzip des tentativen Ausmachens einer vertretbaren Generallinie der Deutung betrifft auch die Behandlung der schwierigen Frage des Umgangs mit

Benjamin versucht aber die Unterschiede zwischen den beiden Phasen zu nivellieren, indem er die gedankliche Verbindung dieser Vorlesungen zu Schlegels Kunstphilosophie aus der Zeit um 1800 herausstellt (Walter Benjamin: *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* (im Folgenden: *Benjamin*), Bern 1920, S. 26–27). Bemerkenswert ist, dass in zahlreichen neueren Publikationen, die Schlegels Werke aus der post-romantischen Zeit für die Auslegung seiner romantischen Lehre verwenden, auf das Problem der Unterschiede zwischen diesen beiden Phasen nicht eingegangen wird.

dem bereits erwähnten Phänomen der kollektiven Verfasserschaft, d. h. die Texte aus dem *Athenäum* und das *Gespräch über die Poesie*. Im Fall der *Athenäum*-Texte ist das Problem relativ leicht zu bewältigen, denn es ist deutlich, welches Fragment zu welchem Autor gehört. Fragmente, die von anderen Mitgliedern des Jenenser Kreises stammen dürften, werden hier durchaus mitdiskutiert, um Schlegels Auffassung zu ergänzen; die Autorschaft jedes Fragments wird in den Fußnoten angegeben, soweit rekonstruierbar. Ein heikleres Problem stellt das Werk *Gespräch über die Poesie* dar, wo einige auftretende Figuren auf den realen Jenensern basieren und Teile des Gesprächs wohl wirklich stattgefunden haben.¹⁷ Es ist der Forschung bislang noch nicht gelungen (angesichts der Überlieferungslage wird es wahrscheinlich auch niemals gelingen), die Autorschaft jedes Satzes in diesem Werk zu identifizieren. Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass die Autorschaft eine weniger wichtige Rolle innehat als die Aussagen; nicht wenige Stellen, an denen sich Widersprüche zwischen einzelnen Aussagen ergeben, können durchaus als die beiden Seiten der Dialektik bzw. der romantischen Ironie angesehen werden. So wird das genannte Werk hier wie auch alle anderen Werke von Schlegel behandelt, das heißt, der Text wird als von Schlegel stammend zitiert, sofern das Zitat geeignet ist, das intrikate Konzept der ‚Universalpoesie‘ zu erhellen.

Diesen Deutungsstrategien entsprechend soll also in dieser Arbeit versucht werden, Schlegels romantische Poetik möglichst mit seinen eigenen Worten zu erklären, was auf pragmatischer Ebene auch realisierbar ist, denn seine Gedanken, trotz aller Widersprüche und Ambiguität, sind relativ klar konzipiert. Die weitergehende Aufgabe dieser Arbeit liegt dann indes eher darin, die auf den ersten Blick irrelevant bzw. gegensätzlich scheinenden Texte miteinander zu verbinden bzw. die verwirrende Ambiguität, wenn nicht zu klären, so doch in ihrer Bedeutung zu profilieren. Das intensive Zitieren von Schlegels Texten ist keinesfalls ein willkürliches Zusammenfügen seiner Worte, denn jede zitierte Stelle wird auf deren Konnotation bzw. Kontext hin vorsichtig geprüft. Die abweichenden Nebenbedeutungen, die in anderen Stellen bzw. anderen Texten von Schlegel begegnen, sowie die erklärenden Interpretationen von Seite der Verfasserin, die den gedanklichen bzw. den historischen Zusammenhang darzustellen versuchen, werden mit Blick auf die Konsistenz der Argumentation bzw. die Lesbarkeit

¹⁷ Vgl. dazu auch Asko Nivala: *The Romantic Idea of the Golden Age in Friedrich Schlegel's Philosophy of History* (im Folgenden: *Nivala*), New York/London 2017, S. 141–142, wo der Autor auf die Besonderheit dieses Werks hinweist und Einspruch gegen alle Publikationen anmeldet, die den Text dieses Werks als repräsentativ für das Gesamtwerk ansehen.

dieser Arbeit vorwiegend in den Fußnoten dokumentiert.¹⁸ Da ein solches Unterfangen nicht selten kompliziert und facettenreich ist, nehmen einige Fußnoten eine ungewöhnliche Länge an.

Schließlich ist ein Wort zur Text-Basis zu verlieren. Diese Arbeit verwendet die kritische Studienausgabe von Ernst Behler, die Schlegels Texte grundsätzlich nach der jeweiligen Erstausgabe darbietet, und zwar, dem Prinzip der Textkritik folgend, mit Einführungen, Kommentaren und einer Dokumentation des Wortlauts späterer bzw. anderer Ausgaben. Die von Schlegel selbst herausgegebene Version des Gesamtwerks (*Sämtliche Werke*, 1822–1825) wird nur stellenweise und um des Vergleichs willen zitiert, denn in dieser Version sind zahlreiche Passagen im Vergleich zu den Erstveröffentlichungen stark geändert; die betreffenden Formulierungen verraten oftmals – im Sinne der oben erwähnten zwei Phasen des Schaffens des Autors – die partielle Abkehr von den Gedanken aus der frühromantischen Zeit.¹⁹ Über die autoritative Ausgabe von Behler hinaus werden einige in der Forschung akzeptierte Briefe benutzt (s. Bibliographie), die für die Klärung des Konzepts der ‚Universalpoesie‘ hilfreich sind. Schließlich werden auch die Notizen des Autors verwendet, u. a. in Zitierung der Ausgabe von Hans Eichner (*Literary Notebooks 1797–1801*, 1957). Hervorzuheben bleibt, dass diese drei Corpora in der vorliegenden Arbeit nicht als gleichwertig gewichtet werden. Die Abhandlungen des Autors, die während seiner romantischen Zeit verfasst bzw. erschienen sind, liegen an der Spitze der Relevanz-Hierarchie und gelten als Grundlage der Argumentation. Darauf folgen die Briefe, die ergänzend herangezogen werden, denn auch dort pflegt Schlegel seine Gedanken auszudrücken, nur ist die Argumentation, dem Genre entsprechend, oftmals mit persönlichen Inhalten vermischt und wirkt daher zuweilen disparat. In der neueren Schlegel-Forschung rücken seine Notizen immer stärker ins Zentrum; die vorliegende Arbeit räumt deren Rolle als Vehikel von Schlegels Überlegungen zwar ein, bleibt aber skeptisch gegenüber der in einigen neueren Studien vertretenen Position, welche die Notizen für gleich wichtig oder sogar für wichtiger als die autorisierten Texte ansieht. Die dem Genre ‚Notizen‘ eigene Spontanität bzw. Willkürlichkeit der Gedankenführung sprechen dafür, diese Textquellen eher am

¹⁸ Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Verfasserin die Leserschaft der vorliegenden Arbeit nicht nur bei den Schlegel-Experten, sondern auch bei denjenigen sieht, die in den Geisteswissenschaften bzw. Literaturwissenschaften arbeiten, sich aber nicht als Spezialisten mit der Frühromantik beschäftigt haben.

¹⁹ Über diese Änderungen des Wortlauts der jeweiligen Originaltexte s. des näheren Georg Schumann: *Friedrich Schlegels Umarbeitung seiner Schriften für die Gesamtausgabe* (im Folgenden: *Umarbeitung*), München 1912.

Ende einer Skala der Relevanz zu platzieren.²⁰ – Was die Graphie der zitierten Primärtexte anlangt, folgt diese Arbeit grundsätzlich dem Wortlaut der betreffenden Textausgaben, auch, wenn die Schreibweise deutlich vom heutigen Gebrauch abweicht.

Und als letztes ist ein Wort zum Umgang dieser Arbeit mit einem intrikaten Problem zu verlieren, vor dem jede heutige Abhandlung zu einem ‚Groß-Klassiker‘ der europäischen Tradition steht, der Uferlosigkeit der Forschungsliteratur. Der Weg kann nur eine energische Beschränkung der explizit in die Diskussion einbezogenen Studien sein, was keineswegs impliziert, dass die nicht-erwähnten Studien hier unbekannt wären oder aber qualitativ abgewertet werden sollen.²¹

Jedem Leser dieser Studie, der mit der Forschungsliteratur vertraut ist, wird auffallen, dass hier keine ausdrückliche Auseinandersetzung mit den beiden dominanten Tendenzen der Schlegel-Forschung der letzten Jahrzehnte geführt wird. Die erste dieser Tendenzen läuft auf eine Lektüre der frühromantischen Texte aus dekonstruktivistischer Sicht hinaus, die zweite (sich teilweise mit der erstgenannten überschneidend) folgt dem von R. Barthes und M. Foucault vertretenen Theorem des ‚Tods des Autors‘. Die dekonstruktivistische Lektüre resultiert (wie alle Lektüren entsprechender Observanz) in der (erwartbaren) Bekräftigung der Basis-Annahme der Dekonstruktion, nämlich, dass sich alle möglichen Textbedeutungen in der ‚trace‘ der aufeinander verweisenden Signifikanten verlieren. Es ist naheliegend, dass ein – auf den ersten Blick – von den Aussagen her erratisches Text-Corpus wie das der Frühromantik einen solchen methodischen Zugriff zuweilen als (fast) kongenial erscheinen lässt. Auch der zweite, in der jüngeren Forschung dominierende Zugriff, der das Verständnis des Autors als ein kohärentes, hinter den Texten stehendes, sich selbst bewusstes Subjekt in Zweifel zieht, findet in der oben bereits skizzierten Überlieferungslage der Schlegelschen Schriften substantielle Anknüpfungspunkte. In der Schlegel-Philologie im speziellen realisiert sich der betreffende Ansatz vor allem in der Form, die oben

²⁰ In dieser Arbeit werden die damals unveröffentlichten Bruchstücke von Schlegel nur in Ausnahmefällen herangezogen, vor allem dann, wenn und insoweit sie geeignet sind, Lücken zu füllen, die sich in Ansehung der Abhandlungen und Briefe ergeben. Dies gilt vor allem für die Abschnitte, in denen versucht wird, die von Schlegel proklamierte „Geisteswissenschaft“ auch mithilfe seiner privaten Notizen und Skizzen zu rekonstruieren. Über die ausführliche Begründung für eine solche Herangehensweise bzw. deren konkrete Anwendung in der Textanalyse s. oben sowie anschließend.

²¹ So werden die Publikationen in den von Ulrich Breuer u. a. herausgegebenen *Schlegel-Studien* bzw. die rezenten Beiträge im *Athenäum – Jahrbuch der Schlegel-Gesellschaft* durchaus berücksichtigt; aus den oben genannten Gründen werden indes Studien, die in eine völlig andere Richtung gehen als hier von der Verfasserin verfolgt, nicht diskutiert.

postulierte Relevanz-Hierarchie von autorisierten Schriften, Briefen und nicht veröffentlichten Skizzen zu hinterfragen, ja, oftmals sogar zu invertieren: Das Nicht-Autorisierte wird zum ‚Eigentlichen‘ erklärt, das autorisierte Text-Material zum Peripheren.

Es ist bereits gesagt worden, dass die im folgenden vorzutragende Argumentation in Absetzung davon methodisch dem Modell der zuletzt von Gadamer bündig gefassten Hermeneutik folgt, sie also die Annahme eines die Texte des Corpus integrierenden, reflektierenden und reflektierten Bewusstseins macht (das den Namen ‚der frühe Schlegel‘ trägt), und sie zum zweiten eine vom Standpunkt der Verfasserin aus vorgetragene weitergehende Deutung vorschlägt, die sich der Standort-Gebundenheit und damit auch der Relativität der eigenen Lektüre bewusst ist.

Kann es aber – über das rein pragmatische Moment der Nicht-Beherrschbarkeit einer uferlosen Forschungsliteratur hinaus – einen vertretbaren Grund dafür geben, die Kontroverse mit den dominanten Tendenzen der rezenten Schlegel-Forschung nicht zu führen? Oder setzt sich damit die vorliegende Arbeit nicht dem Vorwurf des Ignorierens der Forschungslage, gar, der ‚Unwissenschaftlichkeit‘ aus?

In dieser Hinsicht ist zunächst ein prinzipieller Gesichtspunkt von Gewicht: Die Dynamik geisteswissenschaftlicher Forschung folgt einem anderen Paradigma als die Forschung in den naturwissenschaftlichen, empirisch basierten Disziplinen. Im Fall der letzteren wäre es in der Tat ruinös, wenn eine je gegebene Studie die Untersuchungsergebnisse nicht berücksichtigte, die in einer zuvor erschienenen Studie zum selben oder zu einem ähnlichen Thema präsentiert worden sind. In den Geisteswissenschaften ist dies aber (ganz) anders: Hier gibt es das Modell des ‚wissenschaftlichen Fortschritts‘ nicht, und wer gleichwohl mit der entsprechenden Annahme operiert, muss sich mit der Frage auseinandersetzen, ob nicht ein der Disziplinengruppe fremdes Ideal ge(be)nutzt wird, um einen allerdings nur rein rhetorischen Anspruch auf Hegemonie durchzusetzen.

Wie steht es nun im Grundsätzlichen um das Verhältnis von Hermeneutik einerseits, Dekonstruktion und Poststrukturalismus andererseits? Die beiden letzteren methodischen Schulen gehören zu den ‚Lektüren des Verdachts‘ (im Anschluss an Nathalie Sarrautes berühmten Titel *L'Ère du soupçon*). Sie stehen letztlich in der Tradition der philosophischen Skepsis, die argumentiert, es gebe kein sicheres Wissen (a fortiori keine ‚sichere‘ Deutung von Texten). Wie auch die philosophische Skepsis selbst sind die betreffenden Ansätze logisch unwiderleglich. Sie sind deshalb aber (wie auch die Skepsis im Bereich der disziplinären Philosophie) keineswegs das ‚letzte Wort‘ im Sinne einer ein für alle Mal gültigen Position. Das Problem, das die ‚Lektüren des Verdachts‘ mit sich führen,

wird deutlich in Ansehung der bemerkenswerten ‚Kehre‘, die der späte Derrida mit seinem Versuch der Annäherung an Levinas’ Position einer ‚Ethik des Anderen‘ unternommen hat: So sehr die skeptischen Positionen logisch gesehen gegen Einspruch immun sind, so sehr wird bei näherer Betrachtung deutlich, dass die radikale Verweigerung der Kategorien von Kohärenz und Sinn ins Dilemma führt. Dies ist der Grund dafür, dass sich gegen die Theorien des Verdachts immer wieder Einspruch regt, welcher indes nicht aus ist auf ein ‚Besser-Sein‘ oder ein ‚Recht-Haben‘, vielmehr im Insistieren darauf seine Essenz hat, dass auch andere als die ‚Lektüren des Verdachts‘ ihre Berechtigung in einer geisteswissenschaftlichen Diskussion haben, in der es ohnehin so etwas wie den (mathematischen oder empirisch zu führenden) Beweis nicht gibt. Ein solcher Einspruch wird sich oftmals im Rekurs auf ‚ältere‘ Positionen konkretisieren, die aber deshalb keineswegs als ‚veraltet‘ gelten können.

Was heißt es im Konkreten, wenn man eine Kontroverse zwischen Hermeneutik einerseits, Dekonstruktion bzw. Poststrukturalismus andererseits prinzipiell als wenig produktiv beurteilt? Es heißt, sein eigenes Argument zu konstruieren ohne sich jeweils en détail mit den dekonstruktiven bzw. poststrukturalistischen Positionen auseinandersetzen zu müssen. Dies impliziert, wie bereits angedeutet, keine Missachtung der letzteren Positionen; es basiert letztlich auf einem ‚Schnitt‘, der in Ockhams ‚Razor‘-Formel seine bleibend gültige Form gefunden hat („Frustrata per plura quod fieri potest per pauciora“).

Dieser Komplex sei beschlossen mit Verweis auf eine parallele Konstellation in der aktuellen geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft – ohne dass damit auch nur im geringsten für die vorliegende Arbeit ein ähnliches Niveau postuliert würde wie es dem nun zu nennenden Vorbild allgemein zugesprochen wird. Martha Nussbaum recurriert in ihren Überlegungen zu dem, was im Englischen ‚ethical reading‘ heißt, explizit auf Aristoteles und dessen Ethik.²² Sie unternimmt in ihren Studien keinen Versuch, diesen Ansatz gegenüber möglichen Einwänden aus derridistischer oder foucauldianischer Sicht zu verteidigen – sie kennt die betreffenden Positionen natürlich, und ein ‚Ignorieren der Forschungslage‘ zum Komplex ‚Ethik‘ hat ihr – soweit überschaubar – auch nie jemand angelastet. Aber sie betrachtet offensichtlich eine derartige Auseinandersetzung als intellektuell wenig produktiv. Der Rekurs auf Aristoteles hat ihr

²² S. v. a. Martha Nussbaum: *Love’s Knowledge: Essays on Philosophy and Literature*, New York/Oxford 1992.

naheliegenderweise oftmals den Vorwurf eingetragen, sie sei ‚altmodisch‘, ‚restaurativ‘, und ihr gesamtes Vorhaben sei obsolet. Wie bereits gesagt, aus Sicht der vorliegenden Studie basieren derartige Einwände auf einem simplistischen Verständnis geisteswissenschaftlicher Forschung. Im Fall Nussbaum haben sie offensichtlich der Resonanz der betreffenden Veröffentlichungen und dem Ruhm der Autorin bislang nicht geschadet.

Yiyun Lu

Inhaltsverzeichnis

1 Geist und Buchstabe: die Anfänge der romantischen Universalpoesie	1
1.1 Die „Geisteskrankheit“ der modernen Poesie: bloßer Buchstabe ohne Geist	5
1.2 Der Geist als objektives Antidot: müßiger Inder, unschuldige Frau und naives Kind	13
1.3 Naturpoesie und Kunstpoesie: zwei Wege zum „Geist des Ganzen“	21
1.4 Wenn Hamlet ein Brutus wird: der Weg von ‚interessant‘ zu ‚romantisch‘	28
2 Geisteswissenschaft und Apologie des Buchstabens: die kritische Dimension der Universalpoesie (theoretischer Teil)	39
2.1 Vernichtung der einseitigen „Überhauptpoesie“ durch „romantische Verwirrung“ des Skeptizismus	41
2.2 Der ‚Mystiker‘ Fichte und sein Idealismus: Bildung des Geists durch die Identität von Subjekt und Objekt	46
2.3 Der ‚Mystiker‘ Spinoza und sein ‚Realismus‘: Bildung des Geists durch die Identität von Allgemeinem und Einzelnem	54
2.4 Der Geist des ‚Mystikers‘ und die Buchstaben des ‚Empirikers‘: Entstehung des ‚Kritizismus‘	61
3 Geisteswissenschaft und Apologie des Buchstabens: die kritische Dimension der Universalpoesie (praktischer Teil)	67
3.1 Mittler und Bürger: religiöse und politische Allegorie als Vorspiel der Poesie	69

3.2	Dichter und Kritiker: künstlerische Allegorie als „Kern der Menschheit“	77
3.2.1	Ironie und Witz: das Produzieren der ‚Transzendentalpoesie‘	78
3.2.2	Das Fragment als ideal-reales Produkt der ‚Transzendentalpoesie‘	83
4	Vervielfältigung des Buchstabens und Progression zum Geist: die phänomenologische Dimension der Universalpoesie	97
4.1	Die doppelte Progression und die öffentliche Mitteilung in geistiger Gesellschaft	100
4.2	Die Vorstufe der Universalpoesie: Universalreligion und Weltrepublik	112
4.2.1	Die Universalreligion: der „Messias im Pluralis“	112
4.2.2	Weltrepublik und Weltbürger: der Weg zum ‚ewigen Frieden‘	118
4.3	Universalpoesie als kooperierende ‚Sympoesie‘ und progressiv-zyklische Literaturgeschichte	133
4.3.1	‚Sympoesie‘: zusammenarbeitende Freundschaft zwischen Autor und Leser	136
4.3.2	Geschichtsschreibung: Entfaltung des Geists und Fortschritt zum ‚goldnen Zeitalter‘	141
5	Jenseits von Geist und Buchstaben: die existenziale Dimension der Universalpoesie	155
5.1	Der ‚vulgäre‘ und der existenziale Natur- und Zeitbegriff: von Materie zu Leben	157
5.2	Liebe als dialektische Seinsweise: Wechselspiel der Horizonte statt Dichotomie von Geist und Buchstaben	172
5.3	Ästhetische Revolution durch ‚neue Mythologie‘: die Schöpfungs- und Vernichtungskraft und die Macht der Sprache	181
5.3.1	Das Dionysische und das Apollinische	187
5.3.2	Sprache als Existenzform: ‚neue Mythologie‘ in Prosa und Roman	197
	Schlusswort	213
	Bibliographie	219



Geist und Buchstabe: die Anfänge der romantischen Universalpoesie

1

Zwischen 1774 und 1778 veröffentlichte Lessing in seiner Zeitschrift *Zur Geschichte und Litteratur* mehrere Fragmente, die über das Thema ‚Religion‘ handeln. Die Fragmente stammten vom Hamburger Gymnasialprofessor Hermann Samuel Reimarus und wurden, dem Wunsch von dessen Erben gemäß, unter Wahrung der Anonymität publiziert. Obwohl Lessing viele Auffassungen teilte, die in diesen Fragmenten vorgebracht wurden, hat er mit seinen *Gegensätzen des Herausgebers* auch einige Unterschiede markiert. Ungeachtet dessen wurde er als Herausgeber für den Inhalt der Fragmente verantwortlich gemacht und scharf angegriffen. Dies löste den sogenannten ‚Fragmentenstreit‘ aus.

Aus der Debatte mit Lessings bekanntestem Gegner, dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze, entstand die berühmte Sammlung *Anti-Goeze*. Goeze vertritt dabei die lutherische Orthodoxie, die streng an die Bibel gebunden ist, Lessing die aufklärerische Humanität, die auf eine menschliche Vernunftreligion zielt. Goeze geht von Luther aus („sola scriptura“) und plädiert dafür, dass man den heiligen Schriften treu bleiben soll. Dagegen hält Lessing die Bibel für ein historisches Dokument und verlangt stattdessen eine universelle Religion, die die gesamte Menschheit umfasst, denn „[d]er Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion.“¹ Der Kernpunkt des Streits ist also der Antagonismus von ‚Buchstaben‘ und ‚Geist‘, der auf die Bibel selbst zurückzuführen ist: Lessing macht sich eine (erz-)bekannte biblische Dichotomie zunutze, um gegen Goezes – so vertritt er – Buchstabengläubigkeit zu polemisieren. Die Pointe von

¹ Gotthold Ephraim Lessing: *Lessings Werke* (im Folgenden zitiert als *Lessing*), hrsg. von Franz Muncker, Berlin/Boston 2020–2021, Band 10, S. 109 (*Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg*).